

I Lebenslagen und Gestaltungsformen des Lebens von Familien mit behinderten Angehörigen und Familien in schwierigen Lebenssituationen

Familie und Familien in besonderen Lebenslagen im Kontext sozialen Wandels – soziologische Perspektiven

Ernst von Kardorff & Heike Ohlbrecht

Familie und Familien im gesellschaftlichen Diskurs

Diskurse über die Familie in der modernen Gesellschaft sind in ein schwer zu entwirrendes Geflecht alltagsweltlicher, politischer, normativer und ideologischer Dispositive verwoben. Jeder Mensch hat seine ganz persönliche Familiengeschichte, kann von beglückenden, unterstützenden und bereichernden, aber auch von enttäuschenden, beengenden oder bedrückenden Erfahrungen mit der eigenen Familie und Verwandtschaft berichten, weiß intuitiv, was Familie »ist«, und besitzt in der Regel recht klare Vorstellungen darüber, wie eine »richtige« Familie beschaffen sein, das Aufwachsen in einer »guten« Familie aussehen und was sie leisten sollte und wie der Staat die Familie unterstützen und entlasten und dabei zugleich ihre Autonomie wahren sollte. Diese Überzeugungen werden von der Mehrheit der Bevölkerung geteilt; das gilt auch für Alltagstheorien über Familie wie etwa die biologisierende Analogie, die Familie als universelle »Keimzelle« der Gesellschaft betrachtet und sie den höheren und »kalten« staatlichen Organisationsformen als ursprünglicheres, verlässliches und emotional schützendes Gebilde gegenüberstellt. Die hohe Wertschätzung der Familie¹ seitens der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung weltweit findet ihre Entsprechung und Legitimation in religiösen Glaubenssystemen und in der staatlichen Familienpolitik – wenngleich nicht immer aus denselben Gründen und Motiven.

Ein Blick in die aktuelle Empirie der Familienwirklichkeit(en) liefert ein differenzierteres Bild und verweist auf starke Veränderungen in den Familienformen, der Familiengröße, dem Grad der verwandtschaftlichen Unterstützung, den Zeitpunkten der Eheschließung oder der Einstellung zur lebenslangen Ehe und Partnerschaft (Ecarius & Schierbaum 2022). Diese Veränderungen lassen sich als Reaktionen auf Prozesse sozialen Wandels auf makrosozialer Ebene verstehen: hierzu gehören u. a. die demografische Entwicklung als besondere Herausforderung für die Familien, etwa im Bereich der Pflege alt gewordener Familienangehöriger bei abnehmender Kinderzahl und gestiegener Lebenserwartung; hinzu kommen der säkulare Trend zu Individualisierung und Singularisierung mit Folgen für die familiäre Geschlechterordnung und die Kindererziehung, die veränderten Bedingungen der Arbeitswelt mit Folgen für das Verhältnis von Arbeits- und Familienzeit, die gestiegenen An-

1 In einer repräsentativen Befragung rangiert die Bedeutung der Familie mit 77 % auf dem ersten Platz vor dem Beruf mit 10 %, dem Freundeskreis mit 6 % und Hobbies und Interessen mit 5 % (bmfsfj 2020).

forderungen an die (Aus-)Bildung der Kinder mit der Folge höherer Ausgaben und verlängerten Zeiten des Verbleibens der jungen Menschen in der Herkunftsfamilie. Nicht zu unterschätzen ist der Einfluss der Medien auf familiäre Lebensführung und Konsumpräferenzen; besonders bei Eltern aus den Mittelschichten wird eine »Bildungspanik« beobachtet (Bude 2011), die durch Staat und private Bildungsanbieter geschürt wird und mit Ängsten vor sozialem Abstieg und einem Verlust des Anschlusses an Aufstiegsperspektiven verbunden ist. Darauf reagieren Familien in Abhängigkeit von Bildungsstand, Milieuzugehörigkeit und ihren jeweiligen familialen Traditionen und Ressourcen mit unterschiedlichen und unterschiedlich erfolgreichen Anpassungsstrategien, flankiert von staatlichen Anreizsystemen, steuerlicher Entlastung und einem differenzierten Hilfesystem, das ein breites Spektrum von steuerlichen Anreizen von Kindergeld und der geplanten Kindergrundsicherung bis zu Familienberatungsstellen und familienentlastenden Angeboten umfasst.

Studien zu den *Lebenslagen von Familien*² verweisen auf soziale und gesundheitliche Ungleichheiten, vielfältige Krisenphänomene und besondere Belastungen, etwa von Alleinerziehenden und von Familien in Armutslagen oder in prekären Beschäftigungsverhältnissen im Niedriglohnsektor. Familien mit einem behinderten oder chronisch erkrankten Familienmitglied stellen hierbei eine besonders vulnerable Gruppe dar, die häufig Erfahrungen von Stigmatisierung und sozialer Ausgrenzung ausgesetzt ist (Nehring et al. 2015), oftmals im Gesundheits- und Versorgungssystem Benachteiligungen oder unzureichende Unterstützung erfährt, zusätzliche finanzielle Belastungen zu tragen hat, oft nur schwer an einschlägige Informationen gelangt und mit vielfältigen Barrieren zur gesellschaftlichen Teilhabe konfrontiert ist (bmas 2013; 2016; 2021). Dies wirkt sich belastend auf die Binnenstruktur des Familiensystems und die Beziehungen ihrer Mitglieder aus: zusätzlich zur persönlichen Auseinandersetzung mit der Sorge um das betroffene Familienmitglied, der Suche nach einer sinnhaften Einordnung der neuen und besonderen Lebenssituation in die Lebens- und Zukunftsgestaltung der Familie, den erforderlichen Umstellungen des Familienalltags, der individuellen Bilanzierung von Verlust- und Verzichtserfahrungen usw. kommt die Auseinandersetzung mit dem Angewiesensein auf professionelle Hilfen und damit einhergehenden Abhängigkeiten und Bedrohungen der familiären Autonomie hinzu. Weil Familien mit einem behinderten oder chronisch erkrankten oder pflegebedürftigen Familienmitglied aber in erster Linie *Familien* sind, zeichnen wir zunächst die großen Entwicklungstrends der modernen Familie allgemein aus soziologischer Perspektive nach.

2 Vgl. z.B. die bislang neun Familienberichte der Bundesregierung sowie die bislang drei Teilhabeberichte der Bundesregierung 2013 (S. 31 ff.), 2016 (S. 53 ff.) und 2021 (S. 66 ff.)

Der Einzelne und seine Familie im gesellschaftlichen Funktionszusammenhang

Jeder Mensch bleibt lebenslang Kind seiner Eltern und damit Mitglied einer unkündbaren Familie(nformation)³, in die sie/er zufällig hineingeboren wurde. Als »physiologische Frühgeburt« (Portmann 1969) bleibt das Neugeborene zunächst auf direkte Fürsorge angewiesen, als instinktoffenes »Mängelwesen« (Gehlen 1997) ist es auf Unterweisung, Schutz und Sorge im jeweils zuständigen Familien- oder Verwandtschaftsverband angewiesen; die Enkulturation, also das Vertrautgemachtwerden und das Einüben kultureller Traditionen, sozial geforderter Tugenden und der Üblichkeiten des gesellschaftlichen Alltags sowie die Aneignung komplexer Wissensbestände erfordern die Begleitung und Förderung seitens der Eltern, die dabei heute von einer Vielzahl von Ratgebern und dafür ausdifferenzierten Institutionen und Professionen unterstützt, aber auch gelenkt und ggf. unter Stress gesetzt werden. Zugleich bringen Kinder eine hohe Anpassungsfähigkeit, Lernpotentiale und die Anlage zur Bildsamkeit mit. Im Verlauf der »beiläufigen« familialen Sozialisationsprozesse und gezielter Erziehungsbemühungen werden dem Einzelnen die für das (Über-)Leben in der jeweiligen Gesellschaft wesentlichen Grundlagen vermittelt, die auch Optionen zur Entwicklung zu einer eigenständigen Person und die Voraussetzungen zur Ablösung und Neugründung einer eigenen Familie umfassen. Gleichwohl bleibt jeder Mensch seiner Herkunftsfamilie lebenslang emotional, etwa durch gesellschaftlich codierte Verpflichtungsgefühle und sozial sanktionierte Erwartungen zur Sorge und Solidarität verbunden und auch noch nach der Ablösung von der Herkunftsfamilie in Abgrenzung oder Ablehnung dauerhaft an sie gebunden. In seiner Identitätsfindung bleibt der/die Einzelne von familialen Traditionen und der darüber vermittelten gesellschaftlichen Werte-, Normen- und Wissensordnung sowie von ihren Gewohnheiten und Ritualen geprägt, die in Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Umwelt individuell gestaltet und angeeignet werden müssen.

Eingebettet in übergreifende gesellschaftliche Werteordnungen, Normen- und Regelsysteme und gesetzliche Rahmungen stellt die Familie nach wie vor die *erste* und *zentrale* gesellschaftliche Sozialisationsinstanz dar, die für ein gelingendes Hineinwachsen der Individuen in die durchschnittlichen Anforderungen und Erwartungen der Gesellschaft an normkonformes Verhalten, zentrale Wissensbestände und nicht zuletzt für die Ausbildung der »Gewohnheiten des Herzens« (Bellah et al. 1985), der emotional verankerten Wahrnehmungsformen und kulturellen Interpretationsmuster gesellschaftlicher Wirklichkeit(en) und ihrer Dynamiken verantwortlich ist. Die Entwicklung und die Chancen des Einzelnen in der Gesellschaft hängen vom emotionalen Klima in der Familie, dem milieuhängig vermittelten sozialen und kulturellen Kapital, der finanziellen Ausstattung und der gesell-

3 Oevermann (2001) charakterisiert die Familie durch die Aspekte Unkündbarkeit, Diffusität und Nichtaustauschbarkeit der Personen, unbedingte Solidaritätserwartung, Inzestverbote sowie die sexuelle Bindung der Partner.

schaftlichen Statusposition der Eltern sowie von ihrer Zugehörigkeit zu den gesellschaftlich bestimmenden oder eher marginal(isiert)en Gruppen oder zu den besonders auf Hilfen angewiesenen Familien ab.

Weil die Familie den ersten und nachhaltig prägenden sozioemotionalen Kontakt für jeden Menschen darstellt, Einstellungen und Verhaltensweisen nachhaltig prägt und der Ort für die Erfahrung von Gemeinschaft und für das Verhältnis zur sozialen Mitwelt ist, entzünden sich an säkularen Veränderungen der Familie immer wieder gesellschaftliche Kontroversen, die sich in der Auseinandersetzung um die »richtige« Familienpolitik niederschlagen. Dies verweist darauf, dass Prozesse des sozialen Wandels schnelleren und machtvolleren ökonomischen, technologischen und politischen Konjunkturen und Zeitperspektiven folgen als die widerständigeren und sich langsamer ändernden Formen des Familienlebens, das für sein Funktionieren auf Erwartungssicherheit in vertrauten Routinen angewiesen ist. Damit erweist sich Familie als strukturkonservative gesellschaftliche Institution, die sich gleichwohl mit den säkularen Veränderungen emotional wie auch strukturverändernd auseinandersetzen muss und dabei Transformationsprozessen unterliegt, sie aber auch selbst vermittelt der Aneignung veränderter gesellschaftlicher Bedingungen aktiv gestaltet.

Aus der Perspektive der Gesellschaft und ihrer politischen Organisationsformen erfüllt Familie zentrale Funktionen bei der Reproduktion der jeweiligen normativen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Ordnung. Von daher werden das starke Interesse der Politik an der Familie – dokumentiert in neun Familienberichten der Bundesregierung seit 1965 – und die Heftigkeit familienpolitischer Kontroversen verständlich; dort wird grundsätzlich über ihren gesellschaftlichen Stellenwert, etwa für die Erziehung der Jugend, die demografische Entwicklung oder ihre Rolle für die Reproduktion der Arbeitskraft, für die Gewährleistung von Bildungsprozessen und eine gesunde Lebensweise im Prozess des sozialen Wandels verhandelt. Besonders in den Blick geraten dabei die »unbotmäßigen« Unterschichtfamilien, deren Erziehungspraxen und Wertorientierungen entlang der idealisierten Norm der erfolgreichen »Normalfamilie« kritisiert und mit regulierenden Interventionen (z.B. Bildungsgutscheine) und dem System der Familien- und Jugendhilfe »auf den rechten Weg« gebracht oder durch »nudging« und staatliche Programme und Kampagnen zu einer gesunden Lebensführung (Schönberger 2022) motiviert werden sollen. In allen staatlich organisierten Gesellschaften werden das Verhältnis zwischen Zielen und Umfang der Förderung von Familien, staatlicher Einflussnahme auf und Kontrolle der Familie sowie die Erwartungen und Ansprüchen an sie auf der einen und die Sicherung ihrer Autonomie auf der anderen Seite beständig neu justiert. Das gilt besonders für die Rolle der Geschlechter, die Erziehungsziele und -praktiken und die Förderung von Bildungsaspirationen und beruflicher Qualifizierung der Kinder, das Gesundheitsverhalten oder das Verhältnis von Arbeits-, (Aus-)Bildungs- und Familienzeit, aber auch für Erwartungen an Eigeninitiative und die Übernahme von Aufgaben in der Familie (wie z. B. Pflege) und der Zivilgesellschaft.

Eine kurze Skizze der Formierung der modernen Familie

Bis etwa zum 18. Jahrhundert war Familie in Europa zunächst vor allem eine wirtschaftliche Zweckgemeinschaft unter einem religiösen Baldachin; sie war überwiegend eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft und unterlag der Kontrolle durch die lokale Gemeinschaft, die Kirche und den zuständigen Lehnsherrn oder Fürsten. Eheschließungen z. B. bedurften der Zustimmung durch weltliche Autoritäten und setzten ausreichende materielle Güter voraus. Auch der gefühlsbetonten Mutterliebe kam keine zentrale Rolle zu: eine lange, emotional beschützte Kindheit oder Adoleszenz sind ebenso erst ein Ergebnis der Moderne wie gezielte Bildungsanstrengungen, die vorher nur bei Adel und Klerus eine Rolle spielten. Die Familienform war vielfach das »Haus« (Familie als Produktions- und Lebensort), zu dem neben der Kernfamilie auch Verwandte, Mündel, Gesinde etc. gehörten, was zum Mythos der »Großfamilie« beigetragen hat; die Regel waren kleinere Familiengrößen mit drei bis vier Kindern; aufgrund der Säuglingssterblichkeit lag jedoch die Geburtenrate deutlich höher, und wegen der geringeren Lebenserwartung waren auch Mehrgenerationenfamilien eher die Ausnahme. Große Familien mit zehn und mehr Kindern sind ein Übergangsphänomen des entstehenden städtischen Proletariats. Erst das *Bürgertum* konnte die Familie als Gemeinschaft, Zufluchtsstätte und Erholungsraum idealisieren, vor allem aufgrund einer verbesserten ökonomischen Lage. Das Familienleben zog sich schrittweise aus der Öffentlichkeit und ihrer Kontrolle zurück, schloss sich gegen Familienfremde ab und bildete ein privatisiertes Familiendasein mit hohen Gefühlsbindungen. Im Zuge der Industrialisierung, der politischen Auflösung der Feudalgesellschaft, des Wachstums der Städte und veränderter Produktionsweisen kommt es zu folgenreichen Veränderungen der Familienformen, in deren Verlauf die bürgerliche patriarchal geprägte Familie immer mehr zum Modell für Familie wird, das schrittweise auch vom entstehenden Proletariat übernommen und ab Mitte des 20. Jahrhunderts zum allgemeinen normativen Leitbild und auch weitgehend zur tatsächlich gelebten Praxis wird, die dann im »Golden Age of Marriage« (Meyer 2002) nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Höhepunkt erreicht. Parallel dazu liberalisiert sich die Partnerwahl und die Konstruktion von Ehe und Familie wird zu einem gemeinsamen »Projekt«, das über die sich seit dem späten 17. Jahrhundert entwickelnde Liebesemantik und die *romantische Liebesee* zur Intimisierung der Familienbeziehungen beigetragen hat. Hinzu kommt seit Ende des 19. Jahrhunderts eine gezielte Familienpolitik, die das Ideal der bürgerlichen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen, etwa mit Hilfe der Fürsorge (z. B. Familienbesuche; Sozialarbeit aus dem Geist bürgerlicher Mütterlichkeit und einem Bündnis zwischen Mutter und Arzt, Donzelot 1980), in den armen und bildungsfernen Schichten zu verankern sucht – eine Programmatik, die bis heute mit veränderter Terminologie, neuen Inhalten (v. a. Bildung und Gesundheit) Institutionen und Methoden der Familienpolitik sowie die sozialpädagogische Familienarbeit bestimmt.

Die gegenwärtig zu beobachtende Differenzierung und Dynamik der modernen (Klein-)Familie bezieht ihr Wandlungspotential wie ihre Strukturkonflikte noch aus drei weiteren Entwicklungen: (1) Aus der säkularen Tendenz einer zunehmenden

Individualisierung, die mit steigenden individuellen Ansprüchen *und* gesellschaftlichen Erwartungen an Selbstgestaltung und Handlungsautonomie verbunden ist. Dies hat zu einer stärkeren Bedeutung der familialen Beziehungsarbeit und einer Psychologisierung der Familie beigetragen. (2) Die Emanzipation der Frauen sowie die feministischen Bewegungen seit Ende der 1960er Jahre haben die Rechte der Frauen auf politische Beteiligung, Bildung und Erwerbstätigkeit durchgesetzt, das patriarchale Familienmodell und traditionelle Rollenbilder delegitimiert und die »natürliche« Geschlechterordnung als herrschaftslegitimierende Genderkonstruktion ansatzweise dekonstruiert. Auch wenn Kindererziehung, Gestaltung sozialer Kontakte, Gesundheitsorge und Pflege nach wie vor überwiegend von Frauen geleistet werden (vgl. Hobler et al. 2020), gilt dies nicht mehr als selbstverständlich und bildet ein beständiges, im Alltag oft aus pragmatischen Gründen latent gehaltenes Feld potentieller Konflikte, die allen Familienmitgliedern hohe Ambiguitätstoleranz und aufwändige und ggf. schmerzhaft Aushandlungsprozesse abverlangt. (3) Schließlich hat die Ausweitung der modernen Arbeitsgesellschaft die Balance zwischen Arbeits- und Familienzeit in Richtung einer einseitigen Belastung der Familien verschoben.

Familie aus soziologischer Perspektive

Aus soziologischer Perspektive ist Familie das Ergebnis einer gemeinsam von den Familienmitgliedern gestalteten beständigen *Herstellungsleistung* von Partner- und Sorgebeziehungen, Erziehungs- und Bildungsprozessen und sozialen Kontakten, mit der sie sich materiell, sozial, kulturell und generativ reproduziert, ein individuelles Familienklima erzeugt und Traditionen bildet; dabei greift sie auf ihre milieuspezifischen und von ihrer sozialen Lage abhängigen Ressourcen im Kontext des jeweils fördernden und begrenzenden gesellschaftlichen Bedingungszusammenhangs und ihrer rechtlichen Rahmung (Ehe- und Familienrecht; Kinder- und Jugendhilferecht) zurück. Als historisch und kulturell wandelbarer, privater Lebenszusammenhang und Lernort von Generationen und Geschlechtern bildet sie ein zentrales Strukturelement von Gesellschaft und gilt daher als *strukturierte und strukturierende*⁴ *Institution*. So spielt die Familie neben dem Bildungssystem nach wie vor eine wichtige Rolle bei der Produktion und Verteilung sozialer Chancen: die PISA-Studien haben belegt, dass in Deutschland bildungsbedingter sozialer Aufstieg entscheidend von der Herkunft(sfamilie) abhängt (Jungkamp & John-Ohnesorg 2016; Maschmann 2021). Insgesamt spielt die Familienherkunft aber nicht nur in Bezug auf Bildung und den Zugang zu sozialen Beziehungen (Sozialkapital) eine wesentliche Rolle; sie vermittelt darüber hinaus einen milieutypischen Habitus, der

4 Die Strukturierung erfolgt u.a. in der laufenden Alltagskommunikation, etwa in Tischgesprächen (Keppler 1994), und durch Rituale und Regeln, die für das Familienleben »nomosbildend« wirken (Berger & Kellner 1965).

mit den darin verkörpertten Formen der Selbstdarstellung aufstiegsbegünstigende oder -hemmende Codes erzeugt, die in der Gesellschaft als »feine Unterschiede« gelesen und, etwa bei Bewerbungen, folgenreich bewertet werden.

Aus *sozialpsychologischer Perspektive* wird Familie auch als *System* von gewachsenen Interaktions- und Kommunikationsbeziehungen betrachtet, dessen Dynamik emotionale Bindungen und die kognitive Weltaneignung prägt und sich durch mehr oder weniger durchlässige Grenzziehungen von der Umwelt abgrenzt und mit ihr in Austausch tritt. Der Öffnung der Familie gegenüber äußeren Einflüssen stehen Versuche des Staates gegenüber, die die Autonomie der Familie durch Überschreiten der Familiengrenzen etwa durch rechtliche Vorgaben (z. B. Jugendhilfe, Kinderschutz) einschränken oder regulieren, wie bei Pflegefamilien (Gehres & Hildenbrand 2022) und durch sozialpädagogische, psychologische, ärztliche und pflegerische Hilfsangebote in die Binnenstruktur der Familien intervenieren. Daraus ergeben sich komplexe Beziehungsdynamiken, die besonders Familien mit behinderten, chronisch kranken und pflegebedürftigen Familienmitgliedern zu anstrengenden Aushandlungsprozessen zur Wahrung ihrer Selbstbestimmung zwingen.

Ausgewählte Befunde zur Situation der Familien in der Bundesrepublik

Generelle Entwicklungslinien

Demographische Entwicklung, Wertewandel, Bildungsexpansion, das neue Selbstverständnis und -bewusstsein der Frauen im Zuge der Emanzipationsbewegungen und die zunehmende Individualisierung haben zu einer Pluralisierung der Lebens- und Familienformen seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts geführt, eine Entwicklung, die bis heute andauert. Der Wandel der Haushalts- und Familienstrukturen zeigt sich unter anderem in der Anzahl von Alleinerziehenden, der Zunahme nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften und von Patchwork- und Fortsetzungsfamilien und in jüngster Zeit von gleichgeschlechtlichen Paar- und Familienformen, kurz: von »Regenbogenfamilien« (2018: 130.00 Paare, Quelle: bmfjsf 2020, S. 51). Nach wie vor aber besitzt Familie mit oder ohne Trauschein eine hohe Wertigkeit und ist fester Bestandteil in den Lebensplänen vieler junger Menschen (Familienreport 2012); dabei folgt sie jedoch immer seltener dem Ideal der bürgerlichen Familie. Dies zeigt sich u. a. in der Schrumpfung der Haushaltsgröße, einem Rückgang der Eheschließungen (nicht notwendig aber der Paarbindungen), einer Zunahme von Scheidungen, einem Rückgang der Geburtenrate, einer Zunahme der Frauen- und Müttererwerbsarbeit, einer verkürzten Dauer partnerschaftlicher Bindung, oft in mehreren Intervallen (serielle Monogamie) sowie der Zunahme der Kinderlosigkeit. Bei aller Pluralisierung und Ausdifferenzierung der Lebens- und Familienformen zeigt sich gleichwohl, dass die Stabilität der Familie als Institution

(nicht notwendigerweise die der einzelnen Familien) weit größer ist als gemeinhin angenommen wird.

Jurczyk und Klinkhardt (2014) haben die aktuell empirisch beobachtbaren Entwicklungstrends von Familien in acht Punkten zusammengefasst:

- (1) Zunahme vielfältiger Lebensformen: z. B. Ein-Eltern-, Fortsetzungs-, Patchwork-Regenbogenfamilien; hohe Scheidungsraten (2020: 38,5 %, Quelle: Statista 2022), ca. 1,5 Mio. Alleinerziehende = 12 % alte und 18,6 % neue Bundesländer (Quelle: Destatis 2020).
- (2) Erosion des konventionellen (männlichen) Ernährermodells (2013: 28 % alte Bundesländer, 12 % neue Bundesländer) und höhere Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben mit 72,1 % (Erwerbstätigenquote 2021, Quelle: Destatis 2022), davon 49 % in Teilzeit- oder atypischer Beschäftigung.
- (3) Entgrenzung von Erwerbsbedingungen: Destandardisierung der »Normalarbeitsbiografie«, Zunahme atypischer und diskontinuierlicher Beschäftigung.
- (4) Eltern unter Druck – (Nicht-)Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Entgrenzung und Flexibilisierung von Arbeitszeiten mit Auswirkungen auf die Work-Life-Balance (vgl. Hochschild 2002).
- (5) Polarisierung der Lebenslagen: Zunahme von Familien- und Kinderarmut. Seit Beginn der 2000er Jahre lässt sich eine Zunahme der Einkommensungleichheit feststellen, die sich trotz kompensatorischer staatlicher Leistungen (bmfsfj 2021, S. 636 ff.) besonders am unteren Rand deutlich verschärft hat und Teilhabechancen von Familien und insbesondere von Alleinerziehenden in prekären Lebenslagen beeinträchtigt (Tophoven et al. 2018; Hilke 2021) und Familien mit behinderten Kindern trotz umfangreicher Förderangebote (vgl. bmfsfj 2021, Kap 5.2) benachteiligt.
- (6) Kulturelle Diversifizierung – Familien mit Migrationshintergrund: ca. 35 % der Familien in Deutschland haben einen Migrationshintergrund (bmfsfj 2016), mit Blick auf unterstützungsbedürftige Familien etwa mit behinderten und kranken sowie pflegebedürftigen Angehörigen zeigen sich hier vor allem Probleme migrationssensibler Informationsangebote und Zugangsbarrieren (Hedderich 2018).
- (7) Neue Gestaltungsräume von Kindheit: während die Lebenswelten und Erfahrungsräume von Kindern, besonders in den Mittel- und Oberschichten, vielfältiger geworden sind, der Zugang zu öffentlich geförderten vorschulischen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen immer früher und in großem Umfang erfolgt, gehen damit zugleich erhöhte Anforderungen einher; zudem stellt der Einfluss der neuen Medien Kinder und ihre Eltern vor erhöhte Herausforderungen (Feierabend et al. 2016).
- (8) Schwindende Passfähigkeit von Infrastrukturen für Familien: der »institutional gap« zwischen Bedarf und problemangemessenen und akzeptierten Unterstützungsangeboten für Familien berührt nicht nur das quantitative Angebot, sondern auch inhaltliche Aspekte wie eine mittelschichtorientierte und nur teilweise auf spezielle Problemlagen und Diversität ausgerichtete Orientierung.

Im Jahr 2019 wuchsen deutschlandweit 74% der Kinder und Jugendlichen bei verheirateten Eltern auf, 11% in einer Lebensgemeinschaft und 19% bei einem alleinerziehenden Elternteil (Familienreport des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020). Der Anteil von Stief- und Fortsetzungsfamilien lässt sich aus der amtlichen Statistik nicht eindeutig ermitteln. Nach Schätzungen leben etwa 14% aller Kinder in Stieffamilien (Steinbach 2017). Trotz der zunehmenden Bedeutung alternativer Lebensformen macht die klassische Kleinfamilie (Ehepaare mit Kindern) immer noch ca. drei Viertel der Familien in Deutschland aus. Allerdings variiert der Anteil der so genannten Normal- bzw. Kleinfamilie auf Länderebene zwischen 51,3% in Mecklenburg-Vorpommern und 77,3% in Baden-Württemberg (Bundeszentrale für politische Bildung 2021).

Vereinfacht lassen sich die empirischen Trends dahingehend zusammenfassen, dass Familien biografisch immer später gegründet werden (das Durchschnittsalter der Mutter bei der Geburt des ersten Kindes liegt inzwischen bei 30 Jahren), sie werden häufiger wieder aufgelöst (mehr als jede dritte Ehe wird geschieden) und sie sind kleiner geworden (die durchschnittliche Kinderzahl beträgt 1,57 (bmfsfj 2020); aufgrund des gestiegenen Lebensalters zeigt sich zugleich ein erweiterter Generationenzusammenhang (»Bohnenstangenfamilie«, vgl. Burkart 2008).

Diese Entwicklungen sind das Ergebnis einer aktiven Auseinandersetzung der Familie mit den Prozessen sozialen Wandels, die die innere Verfasstheit der modernen Familie beeinflussen: als »Verhandlungsfamilie« muss sie eine komplexe Vermittlungsleistung im Spannungsfeld zwischen veränderten gesellschaftlichen Anforderungen, Ansprüchen an individuelle Selbstverwirklichung und Sicherung des »Systems« Familie und ihrer eigensinnigen Lebenswelt erbringen mit der sie zugleich neue Familienwirklichkeiten erzeugt und definiert.

Lebenslagen und Familienwirklichkeiten

Familienwirklichkeiten erschließen sich erst vollständig, wenn man sie im Kontext schicht- und milieuspezifischer Lebenslagen verortet, die ihre Ressourcenausstattung mit *materiellem, kulturellem und sozialem* Kapital (Bourdieu 1982) charakterisieren und damit die Handlungsspielräume der Familie(nmitglieder) umreißen. Es sind vor allem vier große Komplexe, die die Familienwirklichkeiten bestimmen und aus denen sich zugleich Hinweise auf Teilhabebeeinträchtigungen und darauf bezogene Unterstützungs-, Kompensations- und Entlastungsbedarfe ergeben. Es sind dies *erstens* die von *Armutslagen bedrohten oder betroffenen Familien(-konstellationen)*: z. B. Familien, in denen eine oder mehrere Personen längerfristig erwerbslos sind oder sich in prekärer Niedriglohnbeschäftigung befinden, Alleinerziehende oder Familien mit einem chronisch kranken oder behinderten Familienmitglied (bmas 2013; 2016; 2021). Der *zweite* Bereich betrifft den *Zugang zu und die Ausstattung mit Bildung und Qualifikation* und die *familialen Bildungstraditionen*, die die Teilhabe an gesellschaftlichem Aufstieg eröffnen oder verschließen. *Drittens* handelt es sich um die *gesundheitliche Lebenslage von Familien*, die von Arbeitsbedingungen, Wohnort und Umweltbelastungen und ihrer materiellen Lage, aber auch von ihrem Bildungsstatus und ihrer Lebensweise bestimmt wird: sozialepidemiologische Befunde zeigen, dass Menschen mit einem hohen sozialen Status über eine längere Lebenserwartung, bessere Gesundheit, höhere Lebenszufriedenheit und größere soziale